

Mir scheint, daß sich in dem gleichen Maße, wie der Ruf nach einem wie auch immer gearteten neuen „Regionalismus“ lauter wird, die Fragen häufen, die unbeantwortet bleiben. Ein Begriff wird hin und her gereicht, jeder betrachtet ihn von einer anderen Seite, jeder interpretiert ihn anders, man wird sich immer uneinig über das, was er eigentlich bedeuten könnte, und schließlich wird unter diesem Begriff hier und dort gebaut: als Architektur (ohne Adjektiv) scheint es mal gelungen, das andere Mal wieder nicht. Was auffällt, wenn man sich die gebauten Produkte in letzter Zeit anschaut: es wird allerorten mit gleichen Mustern oft entworfen, und es gleichen sich so auch die „Regionalismen“. Warum wird aber das, was gebaut wird, auch gleich etikettiert? Zudem mit einem Begriff, über den Einigkeit zu erzielen die Architekten und deren Kritiker offensichtlich nicht in der Lage sind?

Ich denke, daß diese Begriffe immer einer Diskussion über die gesellschaftlichen Verhältnisse entspringen; heißt: der Kritik an den Verhältnissen, die nicht in der Lage sind, die sich aus und in ihnen ergebenden Probleme zu lösen. In diesem Falle ist es die Kritik am Zentralismus, dem es nicht mehr zugetraut wird, die seit Jahren offenliegenden und längst benannten Wunden ökonomischer und ökologischer Art zu heilen. Das Benennen der Krankheit mit Begriffen aber ruft auch sofort die entsprechenden Rezepte in Form von neuen Begriffen auf den Plan.

Ebenso wie in anderen gesellschaftlichen Disziplinen, haben sich seit einigen Jahren die für die gebaute Umwelt Verantwortlichen dem Thema gestellt: Unter dem Thema „Regionalismus im Bauen / Inspiration oder Imitation?“ fand 1979 in Darmstadt das internationale 4. Werkbundgespräch statt, die Zeitschrift „Baumeister“ hat sich des Themas unter dem Begriff des *Neuen Regionalismus* angenommen, und die Zeitschrift „archithese“ widmete diesem Problem in 3/1981 ein Themensonderheft mit dem Hinweis auf schon früher dieses Thema behandelnde „Dorf“- und „Heimat“-Hefte.

So verschieden die bei Betrachtung und Lektüre der aufgeführten Beiträge auffallenden „Regionalismen“ sind (da gibt es den legitimen, den inszenierten, den ideologischen, den kommerziellen, den ästhetischen, den verordneten, den assoziativen, den typologischen etc. Regionalismus), so sind doch auch einige durchgängige, allerdings oftmals verdeckte und unausgesprochene Fragestellungen und Probleme auszumachen, um die es im folgenden gehen soll.

Mit der Diskussion um die Kritik am Zentralismus einher geht seit einiger Zeit die Frage nach dem Verlust von Heimat und Identität. Nun tun wir Menschen, weil wir ja historische und dazu noch denken, oder wenigstens assoziieren könnende Wesen sind, uns gerade mit diesen Begriffen sehr schwer, da diese in unrühmlicher Vergangenheit und vor gar nicht langer Zeit mißbraucht wurden. Damit aber sind wir schon an einem zentralen Nerv der Diskussion angelangt: natürlich weiß jeder, der heute mit den Begriffen Heimat, Heimatstil, traditioneller Bauweise und Identität operiert, welcher Gefahr der Assoziationsbildung und Unterstellung er sich da aussetzt. Aber man verfährt immer treu nach der Devise, daß man genau das Gegenteil von dem meine, was das Reaktionsnäre meint oder meinen könnte.

Fragen

Da aber nicht geklärt ist, was Heimat und Identität eigentlich ist, kann auch gar nicht gesagt werden, wie und mit welcher Bauweise man ihnen gerecht zu werden vermag. Kann man Heimat denn wirklich bauen? Ist das,

Martin Kieren

Regionalismus

Annäherung an offene Fragen und ein Plädoyer

was man unter diesem Etikett baut, schon deshalb dem Mißgriff der Reaktion entzogen, weil man seine eigene Begrifflichkeit von ihr hat? Ist Heimat (oder vielmehr ihr topos) nicht viel eher im Menschen selber auszumachen als an einem Ort, in einer Region? Lassen sich Heimat und Identität wirklich über Bauformen herstellen, die hier und dort zufällig seit hundert Jahren auftauchen und immer wieder verwendet wurden? Ist nicht Identität auch gerade die Suche nach Heimat, die Suche nach neuen Ausdrucksformen psychischer und physiologischer Art und deshalb ein dialektischer Vorgang, der, wollte man ihn zu sehr an statische Formen binden, Regionalismus zu einem Stil degradieren würde? Ist der Überdruß an (meist à posteriori erfundenen) Stilen in den letzten Jahren gar der Grund für das Auftauchen eines „Regionalismus im Bauen“, um ihn als „neuen Stil“ an die Stelle der anderen, zentralistischen, spekulativen und nur auf privaten Profit aufgebauten Gesellschaft entsprungen, Stile zu setzen?

Wie kommen nun aber Ort, Heimat und Identität in der Architektur zusammen, und was ist das Regionale am „Regionalismus“?

Natur als Trend?

Viele Architekten der zum gegenwärtigen Zeitpunkt bauenden (entwerfenden) Generation gehen mit ihren Haustypen teilweise schon so weit, sie als Muster - oder besser Pflaster - für die Wunden der Stadtplanung der Nachkriegsjahre anzubieten, anzupreisen, wobei die Grenzen dessen, was Stadt und Land trennt, trennen könnte (im Typ), gar nicht mehr auszumachen sind. Allemal ist hinter dieser Selbstverständlichkeit, mit der diese Architektur seit einiger Zeit durch die Architektur-Periodika schreitet, eine entlehnte Langeweile auszumachen, die wiederum Mode (oder Stile?) macht: Giebel, Farben, Säulen, gereiht in Form auch von Arkaden und viel Glas, dessen Kleinteiligkeit der Einzelscheibe wiederum in den letzten Monaten zu schrumpfen scheint. Dieses Scheiben/Glas-Verhältnis bezeichnet abermals den Punkt einer (Trend-)Wende: „Öko“. Was da in letzter Zeit, publizistisch unterstützt, an Rank-Gerüsten, Pergolen, „grünen Autounterstellplätzen“, sog. „Hausbäumen“, Wintergärten, Gewächshäusern, ausgewiesenen Kräutergärten, Beerenobststräuchern, Spalierobst, Knöterichen und wildem Wein grün auf den Architekturzeichnungen auftaucht, kann man schon als Inflation bezeichnen. Nichts gegen ein notwendiges Umdenken, gegen mehr Grün oder gegen mediterrane Zimmerpflanzen: aber das Verhältnis zwischen der Qualität eines Feuchtbiotops und der sich schüchtern gebenden Architektur daneben klafft allerorten auseinander. Man kann bei genauerem Hinsehen auch feststellen, daß die Wohnungen immer noch kleiner und teurer (aber mit mehr Grün versehen) werden, diese sich qualitativ also

kaum verbessern, weil sich ökonomisch eher alles verschlechtert.

Nicht selten werden solche Planungen mit dem Hinweis auf den „Ort“ versehen, auf den sie sich angeblich beziehen. Das Vorgefundene wurde „notiert“, es wurde darauf „eingegangen“, und es wurde dann auch noch (natürlich) „berücksichtigt“. Aber oft ist gerade dieses Vorgefundene schon falsch (im Sinne des Typischen), weil unter falschen Bedingungen entstanden, gewachsen. Zudem wenden sich die Beispiele, die von Kiel über Köln und bis über die Alpen auf seltsame Weise sich in ihrer äußeren Erscheinung auch wieder ähnlich sind, gerade mit dieser Ähnlichkeit gegen ihren Bezugspunkt „Ort“, den zu kennen sie vorgeben. Der Örtlichkeit fällt dabei die Aufgabe zu, (als Mythos) das zu ersetzen, was anscheinend verlorengegangen (wenn es jemals zu „orten“ war), nämlich die sog. Identität. Das Mittel, mit dem dieser Mythos erzeugt und transportiert wird, ist die Natur; hier oft in der wahrscheinlich am längsten existierenden (und uns wohl auch überlebenden) Form der alles (selbst die Lesbarkeit der Architekturzeichnungen) verschlingenden Schling- und Kletterpflanze.

Identität soll also erzeugt werden mit Hilfe einer immergrünen Natur vor und an dem Haus, mit einer grünen Hülle. Mit Natur, weil man ja selbst Teil von ihr ist, läßt (ließ) sich immer gut auskommen.

Das Verhältnis Mensch - Natur und Mensch - Ort ist aber etwas komplizierter und noch gar nicht ganz ausgelotet, als daß es sich so einfach und naiv (hier wie da) in einer Bauweise ausdrücken ließe. Das Nachdenken über dies Verhältnis - als Bestandteil der eingangs erwähnten Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen - aber ist es, das in seiner Folge den Begriff des „Regionalismus“ wieder auf die Tagesordnung setzte.

Tradition (auch die des Immer-wieder-Lesens)

Der Gebrauch des Begriffs provoziert aber zusätzliche Fragen, die sich auf das in diesem Zusammenhang häufig verwendete Wort „Tradition“ oder das schon erwähnte Wortpaar „traditionelle Bauweise“ beziehen. Mit dieser Tradition hat es aber so seine eigene Bewandnis: wir dürfen bei der theoretischen Reflexion und Diskussion über die Tradition des zu Behandelnden, hier: des Umgangs im Bauen mit Klima, „heimischen“ Baustoffen, Lebens- und damit Arbeitsweisen, nicht die Tradition gerade dieser Diskussion übersehen, die es nämlich auch gibt. Zwar hat die gegenwärtige Diskussion durch die sich zuspitzenden ökonomischen und vor allem ökologischen Verhältnisse (an erster Stelle das Auspowern der natürlichen Ressourcen) eine neue Dimension bekommen, wir sollten aber nicht so tun, als hätten sich die Architektengenerationen vor uns nicht ähnliche Gedanken über den gleichen Gegen-